

Predigt über Lk 14,16-24

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde. Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.

Kennen Sie das Gefühl abgewiesen zu werden. Ich komme jemandem freundlich entgegen und der oder die will nichts mit mir zu tun haben. Da fühlen wir uns wie vor den Kopf gestoßen – es schwindelt uns, weil es uns, wenigstens für eine Zeit lang, aus der Bahn wirft und manchmal tut es richtig weh. Und irgendwie kommt mir das auch bekannt vor, wenn es um die Kirche geht, mit der ich nicht nur beruflich, sondern existentiell verbunden bin: auch wir laden Menschen ein, wollen mit ihnen Gemeinschaft bilden, miteinander verbunden sein, und die Leute sagen: *Nein, Danke!* Oft sogar nur *Nein!* ohne *Danke*. Danke wofür? Dafür dass sie Jahre oder Jahrzehnte lang Steuern zahlen und nichts davon haben? Dass der Pfarrer oder die Pfarrerin Unbekannte sind, die man allenfalls mal aus der Ferne gesehen, oder über die man dies, aber auch das gehört hat, die noch nie zu Besuch gekommen sind und im Leben eigentlich keine Rolle spielen? Warum sollte man selbst dahin aufmachen, womöglich noch in den langweiligen, gruseligen Gottesdienst? Das ist vielen die Zeit zu schade, da hat man Besseres zu tun, da kann man das Geld auch sinnvoller ausgeben.

Und wir als Kirche fragen uns inzwischen nicht mehr nur besorgt, sondern fast schon verzweifelt, mit wem wir denn überhaupt noch Gemeinschaft bilden, wie wir diese finanzieren sollen, wenn den Menschen Gemeinschaft nicht wichtig, ihnen das Wohlergehen ihrer Nächsten und erst recht derer, die ihnen fern stehen, egal ist. Vor ein paar Jahren war ein Argument sogar der Skeptiker noch:

Ich bleibe ich der Kirche, denn die tut ja auch viel Gutes. Nun, ich denke, dass sie noch immer viel Gutes tut, gut tut und im Grunde richtig gut ist, und doch zieht das nicht mehr. Solidarität und geschwisterliches Teilen, liebende Fürsorge und die Bereitschaft Opfer zu bringen, stehen nicht gerade hoch im Kurs, auch nicht das Zur-Besinnung-Kommen, Beten, Zuhören, Nach- und Mitdenken, Mitsingen oder Mitfühlen. Die Kirche wiederum dreht sich im Teufelskreis um sich selbst und weiß nicht so recht, wie Sie auf den Mitgliederschwund reagieren soll. Im Eifer, für die Zukunft sorgen zu wollen, machen wir in der Gegenwart oft mehr kaputt als Menschen für uns zu gewinnen.

Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, droht zu kentern, oder besser gesagt: das Reich Gottes scheint sich zu entvölkern. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass die Menschen sich hierzulande immer als Benachteiligte fühlen, die viel zu viel Steuern zahlen müssen, denen es nicht gut geht, zumindest nicht so gut wie anderen, die vermeintlich besser dran sind. Sie haben Enttäuschungen erlebt und jedes Missgeschick, jedes falsche Wort, jede abweichende Meinung sind dann Anlass genug das Mutterschiff zu verlassen und auf dem eigenen kleinen Boot alleine weiter zu segeln. Dass das Mutterschiff bald keine Besatzung und keine Passagiere mehr hat, ist egal, und ob allein nicht viel eher Schiffbruch zu befürchten ist, auch.

Ich frage mich, was die Evangelische Kirche prinzipiell so falsch gemacht haben soll, dass sie derart massiv abgelehnt wird. Und ich habe da so meine Theorien. Zunächst einmal ist der Mensch ein Herdentier. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg – und umgekehrt. Wenn heute erstaunt gefragt wird, warum wir immer noch in der Kirche sind, als ob Kirchenmitglieder einen Dachschaden hätten, frage ich mich umgekehrt, warum das viel verhängnisvollere Mit-dem-Stromschwimmen nicht wenigstens ansatzweise hinterfragt wird. Die Wenigsten greift sich an den Kopf, wenn wir unsere Umwelt und das Klima zerstören, aber Beten und Kirche besuchen, das hat beinahe schon etwas Anrühiges.

Zweitens ist der Austrittsgrund meistens ein ganz einfacher: das liebe Geld. Das hat man lieber für sich selbst als für andere. Wer mir antwortet, dass das der eigentliche Grund ist, ist wenigstens ehrlicher als diejenigen, die mit Kreuzzügen, Hexenverbrennung und Kindemissbrauch kommen. Keine Frage, das alles ist schlimm. Im Falle von Missbrauch gehören Verbrecher, die noch zu belangen sind, unbedingt bestraft und den Opfern steht eine Entschädigung zu. Und aus den Fehlern der Vergangenheit soll und muss gerade die Kirche lernen, um diese Fehler nicht mehr zu begehen. Der heutigen Kirche die Verbrechen der Vergangenheit anzurechnen, aber ist so absurd wie wenn uns Deutschen jegliche

Gemeinschaft verweigert würde, weil wir Deutsche sind, und Deutsche immerhin zwei Weltkriege begonnen und Millionen von Menschen ermordet haben. Ich verstehe, wenn jemand wegen des eklatanten Versagens der Landeskirche in Zusammenhang mit dem Zweibrücker Evangelischen Krankenhaus aus der Kirche ausgetreten ist – aber dafür kann weder ich etwas, noch die Kirchengemeinde vor Ort. Abgestraft aber werden wir, nicht diejenigen, die versagt haben. Und die Konsequenzen tragen diejenigen, denen wir uns nicht mehr zuwenden können, weil Mittel fehlen und die Zeit immer knapper wird.

Und dann heißt es immer wieder: *Kirche ist langweilig, veraltet, steckt in Traditionen fest, bewegt sich nicht*. Wenn sie sich aber bewegt und versucht, es anders und besser zu machen, jammern dieselben Leute, dass die Kirche ja auch nicht mehr das ist, was sie mal war. Und wir, wir laden ein, strampeln uns ab und bekommen mehr Ab- als Zusagen. Das tut weh, das ist fatal – weil es am Ende eine andere Art von Kirche hervorbringen könnte: eine, die nur noch ihre Besitzstände und ihren Niedergang verwaltet und sich vorwiegend um sich selbst sorgen wird.

Oder? Vielleicht kann unsere Situation ja auch eine Chance bieten, wenn wir andere, ernsthaftere Gründe für die Kirchenferne der meisten Menschen in Deutschland aufspüren und angemessen darauf reagieren! Ich glaube, dass die Kirchenferne auch damit zu tun hat, dass wir auf grundsätzliche Fragen vieler Menschen keine Antworten haben, weil wir uns selbst um wichtige Fragen und Antworten herumdrucksen. Weil wir immer noch Trennlinien aufziehen und die guten Kirchenmitglieder von den schlechten Ausgetretenen unterscheiden. Dabei nehmen wir die Menschen, um die wir uns bemühen sollten, nicht ernst und machen Angebote, die keine sind, weil wir sie zu unseren Bedingungen diktieren und den Leuten sagen: *Vogel friss, oder stirb*. Das wollen sich die Leute von solch komischen Vögeln wie uns aber nicht sagen lassen und lassen lieber den Leib Christi verhungern, weil sie ihn gar nicht persönlich kennen.

Mit anderen Worten: wir müssen eine Kirche für alle werden, auch für die, die zweifeln, die Fragen stellen, die ihre Unzufriedenheit äußern, zum Beispiel durch ihren Kirchenaustritt. Wir müssen so zu den Menschen reden, dass die Sprache verständlich ist und die Inhalte etwas mit ihrem Leben zu tun haben. Wir dürfen uns nicht unter Wert verkaufen, sondern selbst glaubhaft davon Zeugnis ablegen, dass Kirche etwas ganz Tolles ist oder doch zumindest sein kann. Wir müssen wieder mehr *Ich* sagen. *Ich* bin Christ, weil ich Kirche nicht nur gut, sondern wichtig, lebensfördernd und beglückend empfinde.

Da finde ich Menschen, die nachdenken, die sich gegenseitig helfen, miteinander Freude haben, sich beistehen, wenn es schwer wird, die über den Tellerrand hinaus blicken und unsere Gesellschaft mit Ideen und Wärme, einem christlichen Ethos, mit Ritualen und Unterbrechungen des Alltags speisen und einem Bezug herstellen zu dem, was uns übersteigt.

Wir müssen dringend das Gespräch suchen und führen mit denen, die wir im Schatten haben stehen lassen, die vielleicht geistig verwahrlost sind und doch nicht blöder als wir selbst, die wir auch manchmal an geistiger Verwahrlosung leiden. Das Gegenteil davon ist Zuwendung. In einer Zeit, in der wir Kirchen verkaufen und die Kirche gesundschrumpfen wollen, wäre es unsere Aufgabe auf die Straßen zu gehen und weiter einzuladen – genau die, die uns weglaufen.

Dabei ist es völlig schnuppe, ob sie arm oder reich, Fromme oder Zweifelnde, Junge oder Alte sind. Wir sollten uns an der eigenen Nase fassen und uns fragen, ob wir wirklich an all das glauben, was wir vorgeben – und wenn nicht, was wir wie ändern müssen, damit wir glaubhaft werden, uns selbst und an uns selbst glauben, wahrhaftig an Gott glauben, den auch wir immer wieder neu entdecken können. Kirche wird sich ändern, so viel steht fest – aber es ist unsere Aufgabe, die eines jeden Christen, die Kirche mit denen zu füllen, die sie neu bauen. Also lasst uns auf die Straße gehen, einladend und begeistert Zeugnis ablegen. Amen.